

DER SCHLUCK LUFT

Rede zur Verleihung des Elias Canetti Preises, Ruse, November 2007

Alek Popov

Es gibt kaum eine andere Berufsgruppe, die ihren Beruf so verzweifelt zu bestimmen trachtet, wie die Dichter. Vor allem hat immer die Frage gestanden, ob dies tatsächlich ein Beruf ist? Oder ist es eine Pflicht, eine Berufung, ein Schicksal, ... oder vielleicht ein Verhängnis? Die Liste pathetischer Bestimmungen ist lang. Noch länger ist jedoch die Liste der Rollen, die die Dichter selber übernehmen – ungeheißer oder nach dem Gebot der Gesellschaft. Als Gewissen der Nation, Retter der Menschheit, wütende Kritiker oder coole Analytiker, Meister, Heilbringer, Weise, Propheten, Schamane, Narren...

Ein echter Karneval!

Zu einem bestimmten Zeitpunkt seines Lebens steht jedoch ein jeder Schriftsteller vor der Notwendigkeit, öffentlich über den Sinn seiner Beschäftigung nachzudenken. Normalerweise macht er das aus Anlass eines Preises oder eines Jubiläums, wie es auch heute der Fall ist. Elias Canetti mußte übrigens auch seine Meinung zu diesem Thema äußern. In seiner Rede „Der Beruf des Dichters“, die er aus Anlass der Verleihung des Ehrendokortitels der Universität München gehalten hat, berichtet er von der Aufzeichnung eines anonymen Autors, gezeichnet mit dem Datum 23. August 1939, eine Woche vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, auf die er durch Zufall gestoßen sei.

“Es ist aber alles vorüber – lautete der lakonische Text. – Wäre ich wirklich ein Dichter, ich müßte den Krieg verhindern können.”

Canetti ist zuerst stark irritiert von diesem Anspruch, eine Irritation, die ihn dann wütend macht. Hier, berichtet er, habe ich gefunden, was mir an diesem Wort „Dichter“ am meisten zuwider ist – einen Anspruch, der in krassestem Widerspruch steht zu dem, was ein Dichter bestenfalls vermöchte. Der Satz läßt ihn aber nicht los und kommt ihm immer wieder in den Sinn während der folgenden Tage, bis er langsam hinter der Anmaßung und der Großsprecherei das Eingeständnis einer großen Verantwortung zu erkennen beginnt. Und zwar gerade dort, wo man von Verantwortung im üblichen Sinne des Wortes am wenigsten sprechen könnte. Indem er den Krieg als Resultat eines Missbrauchs der Sprache betrachtet, gelangt Canetti zu der Begründung dieses „irrationalen Anspruchs“:

“Wenn durch Worte soviel auszurichten ist, – warum läßt es sich nicht durch Worte verhindern?”

Hier steckt das Rätsel! Warum haben Worte nicht einen einzigen Krieg verhindert? Nicht einen einzigen Genozid? Nicht einen einzigen offenen Raub? Oder können wir sie nicht gut genug einsetzen – einmal aus der Kontrolle geraten, haben wir weder die Macht, noch die Fähigkeit, sie in unserer Gewalt zu behalten. Wenn wir die Kunst des Zauberspruchs besser bewältigen könnten, wäre die Welt gewiss ein besserer Ort. Einschließlich Bulgarien. Obwohl man in den letzten 17 Jahren so viele starke Worte auf den Haufen geworfen hat! Worte der Begeisterung, Worte des Ekels, Worte des Schmerzes und des Zornes, kluge Worte, schöne Worte, gerechte Worte, prophetische Worte. Und was haben wir davon? Das Rad der Geschichte drehte sich in der gleichen schlammigen Wagenspur des Übergangs ohne die geringste Hoffnung, sich auf ein besseres Fundament zu begeben. Weder die Armen wurden weniger noch die Räuber. Wo steckt dann die Macht der Worte? Sind sie nur in der Lage, Kataklymen hervorzurufen?

Die Menschen pflegen nur nach den Sachen zu urteilen, die sich ereignet haben. Solange ein Ereignis nicht stattgefunden hat, sich nicht materialisiert hat, bleibt uns nichts weiter übrig, als leere Spekulationen. In diesem Sinne ist es uns gegeben, dass wir nur von den Kriegen wissen, die wirklich unumgänglich waren. Aber wieviel unbekannte Zusammenstöße konnten umgangen werden, vielleicht auch dank der Kunst der Worte? Ohne diese Kunst hätte die Geschichte der Menschheit wahrscheinlich viel schneller und viel ruhmloser in einer Selbstvernichtungsorgie der Urinstinkte ihren Schluss gefunden. Erleben wir eigentlich nicht jeden Tagesanbruch dank der jüngsten Geschichte der Scheherezade? Denn, solange man liest und zuhört, vergisst man zeitweilig Kriege zu führen. Man vergisst, seinen nächsten zu drangsalieren, vergisst, die Natur zu zerstören. Und läßt das Leben ungestört weiter laufen.

Ich glaube nicht besonders an die Zauberkraft der Beschwörungen, sowie übrigens auch nicht an die direkten Friedensbotschaften. Ich nehme es nicht auf mich, die Volksseele zu heilen, oder die Massen zu belehren. Für mich sind das verlorene Mühen. Aber wenn ich jemanden dazu bringe, nach meiner nächsten Geschichte zu greifen, könnte ich eventuell etwas vorbeugen, was besser hätte nicht passieren sollen, könnte ich einen kleinen Schluck Luft in dieser atemberaubend eilenden Welt spenden.

Worin ich eigentlich meine berufliche Berufung ersichte.